

13. Evangelische Landessynode

Stuttgart, 5. Juli 2007

8:30 Uhr

unter dem Vorsitz des **Präsidenten Neugart**,
des **Stellv. Präsidenten Schubert** und der **Stellv. Präsidentin Knodel**

Eröffnungsgottesdienst

Anwesend vom Oberkirchenrat: Landesbischof **July**, Direktorin **Rupp**, Prälantin **Wulz**, Prälaten **Mack**, **Wille**, Oberkirchenrätin **Junkermann**, Oberkirchenräte **Baur**, **Beck**, **Hartmann**, Dr. **Kastrup**, **Küenzlen**, **Pfisterer**, Kirchenrat **Eberhardt**, Kirchenrat **Lautenschlager**

Fehlende Synodale: Frau **Föll**, **Hirsch**, Frau **Lesiow**, **Schenk**, **Watschke**

Gäste: Senior **Bakalar**, ostslowakischer Distrikt der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Slowakei; Direktor **Vagasky**, Generalbischofsamt der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Slowakei; Erzbischof **Rozitis**, Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands im Ausland; Kirchenrat **Schulz**, Evangelischer Leitender Militärdekan; Frau Dipl.Ing. **Rosin**, Vertreterin des Diözesanrats der Diözese Rottenburg-Stuttgart; Frau Bankkauffrau **Balsler**, Vertreterin der Bayerischen Landessynode; Präsident **Herbst**, Thüringische Landessynode; Landesbischof i. R. **Renz**; Prälat i. R. **Maier**; Direktor i. R. Dr. **Daur**; Oberkirchenrat i. R. **Timm**; Kirchenrat **Weber**, Beauftragter der Evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg bei Landtag und Landesregierung; Frau **Jetter**, ehemalige Präsidentin der Landessynode; Dr. **Seitter**, ehemaliger Präsident der Landessynode

Inhaltsübersicht:

I. Gottesdienst in der Hospitalkirche

Pfarrer Zimmermann 1998-1

Die Sommertagung der Synode wurde mit einem Gottesdienst in der Hospitalkirche in Stuttgart um 8:30 Uhr begonnen, bei dem Herr Pfarrer **Zimmermann** folgende **Predigt** hielt:

„Was guckst du?“ Sie kennen vielleicht die gleichnamige Comedyshow im Fernsehen. Der Fernsehkomiker Kaya Yana macht sich in ihr lustig über das halbstarke Getue von Jugendlichen heute. Weniger lustig ist, wenn halbstarke Kerle einen tatsächlich anmachen: „Was guckst du?“ So mir schon passiert am Esslinger Bahnhof beim Warten auf den Bus. Man sagt dann besser nichts und tut so, als habe man nichts gehört.

„Was guckst du?“ Diese Frage steht – fast gleich lautend – heute als Lehrtext im Losungsbüchlein. Aber sie ist weder lustig, noch ist sie bedrohlich gemeint. Sie fordert zum Nachdenken heraus. Jesus lässt den Hausherrn in der Parabel von den Arbeitern im Weinberg fragen – in heutigem Deutsch: „Was guckst du?“ Martin Luther übersetzt: „Siehst du scheel drein...?“ Wörtlich steht da: „Ist dein Auge böse...?“

Sie kennen diese Geschichte. Die Männer – es sind Tagelöhner, also Arme damals, – haben alle Glück. Alle bekommen Arbeit im Weinberg. Alle verdienen an diesem Tag ihr täglich Brot. Alle haben Grund, sich zu freuen.

Aber wie es eben so ist: Nicht alle freuen sich. Einige ärgern sich. Und zwar ausgerechnet die, die zuerst Glück hatten. Ausgerechnet die, die schon früh am Morgen wussten: „Der Tag ist gerettet. Die Familie wird heute Abend satt.“

Ihr Ärger ist zu hören. Er provoziert den Weinbergbesitzer. Der fragt einen von ihnen: „Was guckst du?“

Und wirklich: Warum gucken sie böse? Warum freuen sie sich nicht einfach mit? Ja – warum laufen sie nicht singend und pfeifend nach Hause und erzählen jedem, was sie für ein Glück hatten... und wie großzügig der Weinbergbesitzer ist... und dass alle, egal wie lange sie gearbeitet haben – alle haben sie den vollen Tageslohn erhalten. Alle können heute Abend zusammen mit ihren Familien satt werden.

Es wäre so einfach. Es wäre der soziale Fortschritt. Es wäre das Gemeinschaftserlebnis: Geteilte Freude ist doppelte Freude. Das weiß jedes Kind. Aber nein! Sie können sich nicht freuen. Sie fühlen sich betrogen. Schließlich haben sie doch den ganzen Tag, und auch noch in der vollen Hitze geschuftet. Sie haben eindeutig mehr verdient als diese Kurzarbeiter. Erst am späten Nachmittag kamen die dazu – gerade noch für eine Stunde. Sie neiden deren vollen Tageslohn.

Warum ist das bloß so? Warum der Neid? Sie bekommen doch keinen Bruchteil weniger, als ausgemacht. Ja, sie erhalten, was sie zum Leben brauchen. Braucht es mehr?

Aber Hand aufs Herz: Würden wir uns mitfreuen über so eine Gleichstellung? Ich spreche jetzt einmal uns Hauptamtliche in Weinberg des Herrn an. Vom Bischof über die Prälaten und Oberkirchenräte zu den Dekanen und Pfarrern und Diakonen (die Frauen im Amt immer eingeschlossen) alle den gleichen Lohn – bis hin zum Mesner oder zur Reinemachefrau im Kindergarten. So viel auf dem Gehaltszettel, dass es zum Leben reicht. Alle

gleich viel. Wir würden ganz schön gucken. Ob nun dumm oder böse, das bleibt sich gleich.

So geht es auch nicht. Das wäre ungerecht, gleicher Lohn für alle. Es würde eine vergleichbare Diskussion entstehen: „Wir haben studiert. Wir haben uns qualifiziert. Rund um die Uhr sind wir im Dienst. Immer erreichbar, immer ansprechbar. Und wenn nicht, vertritt der Anrufbeantworter.“

Ich brauche keine weiteren Gründe zu nennen. Gleicher Lohn für alle, das geht einfach nicht. Damals nicht und heute nicht. Die Welt funktionierte damals wie heute nach dem Prinzip: Wer etwas leistet, soll sich auch etwas leisten können. Er soll wer sein und von seinem Fleiß auch etwas haben. Wo kämen wir denn hin, wenn es anders wäre?

Jesus sagt: In Gottes Reich ist es anders. In Gottes Reich gelten andere Maßstäbe. Und um diese Maßstäbe deutlich zu machen, greift Jesus, wie so oft, auf eine alltägliche Erfahrung zurück – hier aufs Geldverdienen. Er rührt damit an eine Stelle, an der wir Menschen besonders empfindlich sind: An unser Selbstwertgefühl.

Unser Selbstwertgefühl wird vor allem durch erbrachte Leistung genährt. Und so wird geschafft und gerackert. Man macht sich verdient. Man wird etwas – das tut dem Ego gut –, und ist etwas, und hat schließlich etwas.

Auf wie wackeligen Füßen so ein Selbstwertgefühl allerdings steht, wird deutlich, wenn man immer weniger kann, wenn sich die Leistungskurve senkt. Die größte Sorge von alten Menschen ist – ich höre sie regelmäßig: „Nur Niemandem zur Last fallen“. Und eine der häufigsten Klagen lautet: „Ich kann nicht mehr so wie früher. Ich brauche zu allem mehr Zeit.“ Vor wenigen Tagen sagte eine alte Frau zu mir: „I sott weg sei!“

Ich bin der Überzeugung: Als Jesus diese Parabel vom Reich Gottes erzählt, spricht er gerade nicht die Leistungsschwachen an. Es geht ihm nicht um die, die nicht mehr können und deren Selbstwertgefühl gegen Null geht. Jesus spricht hier die Leistungsträger an. Er spricht die an, die selbstbewusst wissen, wer sie sind und was sie tun und fertig bringen.

„Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür gegeben?“ Für mich selbstbewusst stellt Petrus unmittelbar zuvor diese Frage an Jesus.

So, wie unsereins vielleicht nicht laut sagt, aber still für sich denkt: „Ich setze mich mit all meiner Kraft ein. Ich opfere Zeit und Geld – und das nicht wenig – für meine Kirche, auch hier durch meine Mitarbeit in der Synode. Ich bekenne mich öffentlich zu meinem Herrn. Ich gehe sonntags in die Kirche und lade andere ein zum Gottesdienst... was wird mir dafür?“

So sind wir. Wir rechnen – im Stillen, und manchmal auch laut. Und erstaunlich ist: Jesus lässt es zu. Er wehrt solche Gedanken nicht. Er gibt Petrus vielmehr eine klare Antwort: „Nichts ist umsonst. Dein Einsatz für mich wird belohnt. Du bekommst eine hundertfache Rückerstattung. Und du wirst das ewige Leben ererben.“

Ich sehe Petrus vor mir, wie er sich gerade zurücklehnen will, mit sich und Gott zufrieden. Es lohnt sich also. Aber Jesus ist noch nicht ganz fertig. Und Petrus hat

vielleicht auch nicht bis zum Schluss zugehört. Denn Jesus hat nichts von Verdienen gesagt. Er sagte: „...der wird das ewige Leben ererben.“

Das ist ein feiner, aber entscheidender Unterschied. Was einer ererbt, bekommt er gratis. Es ist umsonst. Es ist unverdient. Er erhält sein Erbe ganz einfach: weil er Kind ist, weil er zur Familie gehört und damit erbberechtigt ist.

Alle, die zur Familie Gottes gehören, werden einmal erben. Und das sind ein paar mehr als Petrus und seine Mitjünger – und wir. Erben werden einmal nicht nur die, die alles verlassen haben, die Ganzeinsatz bringen, die sozusagen in der ersten Reihe stehen. Ja, sie können sich das Erbe sogar verscherzen. Eben durch Neid, durch Missgunst, durch Aussortieren, dadurch, dass sie sich über andere stellen und sich als die Besseren und Tüchtigeren fühlen.

Jesus macht klar: Erben ist Gnade. Zu Gott gehören, sein Kind sein – oder wie er in der Parabel erzählt: Arbeiter im Weinberg des Hausverwalters sein, von ihm angeheuert werden, und damit in seiner unmittelbaren Nähe sein und für ihn arbeiten – es ist unverdient. Ob als Erster oder als Letzter.

Das Lehrstück für die Ersten ist: Auch die Letzten erben. Auch die Letzten – und wenn sie nur noch eine Stunde gegen Abend sich einbringen – bekommen den vollen Lohn. Sie werden den Ersten gleich gestellt. Auch sie bekommen, was sie zum Leben brauchen. Sie bekommen von Gott, was nur er geben kann, und schon heute gibt, und über dieses Leben hinaus geben wird: ewiges Leben – unverbrüchliche Gemeinschaft mit ihm.

Das ist ärgerlich für die Ersten. Es will so manchem nicht hinunter, dass auch noch der Schächer am Kreuz mit Jesus ins Paradies kommt – sozusagen auf den letzten Drücker. Der hat ganz bestimmt nichts mehr geleistet.

Oder in der Geschichte vom „verlorenen Sohn“. Was wurmt es den Daheimgebliebenen, dass sein Bruder im Herzen seines Vaters immer noch einen Platz hat. Was

ärger er sich, dass für diesen Lebemann ein Fest gefeiert wird, das Mastkalb geschlachtet wird, und der auch noch Schuhe an die Füße bekommt, Zeichen eines freien Mannes, und einen Ring an den Finger – und damit volle Sohnesrechte, also auch das Erbrecht.

Das ärgert den Daheimgebliebenen so, dass er sich nicht mehr zuhause fühlt. Er will draußen bleiben – vor der Tür. Der Vater aber versucht liebevoll händeringend, ihn herein zu bewegen. Ob mit Erfolg, bleibt offen.

Ich werde nie vergessen: Wir spielten bei einem Konfirmandenwochenende diese Geschichte vom Vater und seinen zwei Söhnen. Es war an der Stelle, als der Vater um den daheim gebliebenen Sohn wirbt. Mit allen Mitteln versucht der Vater, ihn zur Mitfreude und zum Mitfeiern zu überreden. Lange leistet der Konfirmand, der den älteren Sohn spielt, Widerstand. Schließlich gibt er sich geschlagen und sagt in breitem Schwäbisch: „No frei i mi halt.“

Nichts anderes beabsichtigt der Weinbergbesitzer. Er will seine ersten Arbeiter gewinnen. Er will sie von seiner Güte, von seinem Handel überzeugen. „Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist?“

Alle sollen etwas – nein, nicht bloß Etwas! – alle sollen das Gleiche haben, den vollen Lohn. Alle sollen erhalten, was zum Leben nötig ist. Alle sollen ewiges Leben haben, Leben in bleibender Gottesgemeinschaft – als Kind und Erbe.

„Will vollen Lohn mir zahlen, fragt nicht, ob ich versag...“ lässt Jochen Klepper singen.

So ist Gott – unberechenbar in seiner Gnade. Sie müssen wir kapiere – im Kopf, im Herz – seine Gnade für uns und für die andern. Sie muss uns packen. Sie muss uns zum Staunen bringen. Sie muss auch uns Leistungsträger so zum Staunen bringen, dass Gott nicht fragen muss: „Was guckst du?“ sondern dass er zu uns sagen kann: „Da guckst du!“, und wir uns mitfreuen, und wir ihn loben und ihm danken für seine Güte zu uns – und zu den andern. Amen.

